

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 6

Artikel: Interspekulanten
Autor: Borecki, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Borecki, Warschau

Interspekulanten

Der folgende Beitrag über Polen stammt vom Warschauer Korrespondenten von «Nowoje Wremja», Moskau.

Da hat unsere sich verändernde Gesellschaft unsere europäischen Nachbarn vor ein Problem gestellt! Die Stimmung, die durch die bevorstehende freie Ausreise aus der UdSSR hervorgerufen wurde, was man lange Jahre im Westen schon forderte und worauf unsere Demokraten nicht weniger beharrten, scheint bald in Panik auszuarten.

Erstmals wurde ich im Oktober 1989 während einer Begegnung mit finnischen Parlamentariern mit der Reaktion auf eine mögliche grossangelegte Emigration aus der Sowjetunion konfrontiert. Eines schien mir damals seltsam: Das Gespräch drehte sich unabwendbar immer um ein alarmierendes Thema – die mögliche Invasion meiner Landsleute in das gepflegte, reiche, kleine Finnland. Ehrlich gesagt, schien mir dieses Thema damals nicht aktuell. Meine Gesprächspartner sollten recht behalten: Allein 1990 erhielten 30 000 Übersiedler von uns das Wohnrecht in Suomi, fast doppelt so viele, wie man prognostiziert hatte.

Der bislang leichte Erwartungsschauer ergriff nicht nur die Finnen. Die Bewachung der bis vor kurzem offenen Grenze Österreichs mit Ungarn wird verstärkt. Die Schweiz führt fast unüberwindbare Visabeschränkungen ein, indem sie grosszügig die UdSSR zum Land erklärt, das frei von politischen Verfolgungen ist. Jegliche Gespräche über politische Emigration erübrigen sich damit selbstverständlich. In der CSFR werden eilig Pritschen für «Flüchtlinge aus der UdSSR» in den verlassenen Kasernen sowjetischer Einheiten, die in die Heimat zurückkehrten, gezimmert. Mit einem Wort, die von uns erworbene, langersehnte Freiheit wächst sich für die Nachbarstaaten und -völker zu einem ersten Problem aus. Auf seine Lösung wird man, wie wir sehen, rechtzeitig vorbereitet. Mit höflicher Vorsicht und entsprechendem Verfassungsrecht. Obwohl verschiedene Zahlen vorhergesagt werden, sind sie immer eindrucksvoll: 3, 5, 7 Millionen Emigranten sofort nach Verabschiedung des Reisegesetzes.

4 | Übrigens beunruhigt nicht nur die bevorstehende sprunghafte Zunahme der Emigra-

tion, sondern auch der lawinenartig anwachsende Strom der transnationalen Spekulationen.

«Östlich vom Westen»

Die ruinierte Wirtschaft jenes Teils Europas, dessen Umriss der Satiriker Slawomir Mrozek bezeichnete als «östlich vom Westen und westlich vom Osten», brachte ein interessantes Phänomen hervor – die kosmopolitische Spekulation. Und nun fahren und fliegen in Massen Hausierer vom Ende des 20. Jahrhunderts um die Welt...

Die «Neue Zeit» schrieb schon über «unsere Leute im Ausland» (Heft 35/90). Die Handelsgeschäfte unserer Landsleute auf dem berühmten Warschauer Markt Rozyckiego sind aber nichts mehr als erniedrigende und billige Krämerei. Jetzt muss man, glaube ich, versuchen, in die Zukunft zu sehen, der wir offensichtlich nicht ausweichen können. Sprechen wir von den Polen, die aus dem Westen nach dem Osten fahren. Nicht von jenen «Handelstouristen» die, ähnlich unseren, Massengüter zweifelhafter Qualität anbieten, sondern über umfangreichere Erscheinungen mit transnationalem Charakter. Um so mehr, als die polnischen Erfahrungen praktisch in allen Formen für uns sehr lehrreich sind.

Die Sowjetunion ist für diese Geschäftsleute heute freilich nur ein Umschlagpunkt, eine riesige 1000 km lange Brücke, die in beiden Richtungen von Kaufleuten «neuen Typs» bereist wird. Noch ist das so. Aber was wird morgen?

Die populäre «Gazeta Wyborcza» führt beredete Zeugnisse an. Der Flughafen Irkutsk wurde, wie die Zeitung meint, heute zu einer Art Umschlagpunkt, in dem handelnde Polen eine bedeutende Position einnehmen. Ein Journalist von der «Gazeta Wyborcza» traf hier auf eine Gruppe aus Lodz, die mit einem sowjetischen Militärflugzeug (!) nach Wladiwostok fliegen wollte, dann weiter mit der Fähre in den japanischen Hafen Kobe, von wo es bis Shanghai nicht mehr weit ist. Ein weiterer junger Mann aus Bialystok überschreitet die sowjetisch-chinesische Grenze irgendwo bei Ussurisk mit der Draisine.

Auf dem Rückweg kann man die Ware in Ulan-Bator absetzen, wo die Grossaufkäufer und die Geschäftemacher mit Valuta schon die notwendigen polnischen Worte kennen. Hier ist der Profit allerdings unbedeutend. In Irkutsk ist er bedeutend grösser. Je weiter nach Westen, um so grösser ist das Geschäft:

Krasnojarsk, Nowosibirsk, Samara... Für Jeans, die in China 5 Dollar kosten, kann man dort 250 Rubel bekommen (so legt sich von selbst ein ungeheurer Schwarzmarktkurs von harter Währung fest). Für das Geld kann man Felle von Tigern, Eisbären oder Zobeln kaufen, die man in Wien für 500 Dollar los wird (so kommen die ungeheuren Profite der Interspekulanten zustande).

... Jakob, ein 33jähriger Geschäftemacher, war schon zwei Jahre nicht mehr zu Hause. Die Strecke Peking-Irkutsk legt er fünf- bis siebenmal im Monat zurück. In China kauft er verschiedene Waren, abhängig von der Marktconjunktur, verpackt in 25 bis 30 Säcke und schafft sie nach Irkutsk. Dort nimmt alles die hiesige Mafia ab, bezahlt in Dollar. In einem Monat verdient Jakob mehr als der «Botschafter der USA in Moskau», erzählt er voller Stolz. Mit den Russen sei es einfacher als mit den Chinesen, die für «Stillschweigen» mindestens 500 Dollar fordern, was mehr ist als der Halbjahresverdienst eines Beamten. Die Russen sind bislang bescheidener: Für den «Schutz» und dafür, dass es keine Schwierigkeiten mit dem Gesetz gibt, verlangt die Mafia nur wenige Prozente des Umsatzes. In Wladiwostok, fährt ein polnischer Journalist in seinen Beobachtungen fort, herrsche wie überall in Russland die Mafia. Die Seeleute bringen japanische Autos von den Müllhalden mit, wo sie einen «Nissan» oder Mitsubishi für 100 bis 200 Dollar kaufen. Im sowjetischen Fernen Osten bekommen sie für ein solches Auto schon über 10 000 Rubel. In Moskau mit dazugehörigen legalen Dokumenten über 50 000. Als Polen in dieses Geschäft, wo der Dollarpreis in Rubeln astronomische Höhe erreicht, einsteigen wollten, hielt sie das grosse Risiko zurück: Mafia und Miliz. Deshalb blieben sie beim früheren Warensortiment.

Da taucht die Frage auf: Wozu gibt es denn den Zoll und andere Kontrollorgane? Dafür hat der polnische Handelsreisende eine einfache Antwort: Alles hängt davon ab, ob der Wodka für die Bestechung reicht. «Wodka ist für Russland die beste, universelle Ware. Wenn keine Plätze im Flugzeug frei sind, gibt man einen halben Liter und kann einsteigen. Das gleiche im Hotel, im Zug, im Restaurant, im Taxi...»

Unsere Idee – Ihre Valuta

So fahren also die polnischen Geschäftsleute in der Welt herum und zimmern sich auf den Ruinen der sozialistischen Wirtschaft ein beträchtliches Vermögen. Die grosse, sich immer noch sozialistisch nennende Macht

durchquerend und sich hier kurz aufhaltend, stopfen sie nicht nur Löcher unserer gigantischen Nachfrage und des sich verschlimmernden Warenmangels. Sie sind ein Symptom für eine weitere Elementargewalt, die im Anmarsch ist: Bald, sehr bald werden es unsere eigenen Geschäftemacher nachahmen, denn das ansteckende Vorbild liegt vor und die Grenzen machen bald ihre Tore auf . . .

Solange es keine Garantie für die Freiheit von transnationalen Reisen gibt und bekanntlich keine Waren da sind, wird der internationale Markt auf andere Weise erschlossen: Es gibt keine Waren, dafür aber Ideen, pulsierende Energie und Freiheit von moralischen Imperativen. Die ersten Schwalben unseres organisierten Geschäftes waren . . . die Schwärme von «Liebesdienerinnen», die nach Polen einflogen. Geflüster in der Muttersprache, ausgedünnt mit überall verständlichen Interjektionen sind schon in Hotelhallen, Restaurants, Bars und Spielkasinos zur Gewohnheit geworden. Die neue Wochenzeitschrift «Nie» von Jerzy Urban verbreitete diese Nachricht blitzartig im Land: «In den polnischen Markt sind zahlreiche festgefügte Prostituiertengruppen aus der Sowjetunion eingedrungen.» Über die neuen Prinzipien bei den Wirtschaftsverrechnungen zwischen unseren Ländern ironisierend (Übergang zum Handel in harter Währung), nannte der Autor unsere Mädchen «Vorposten der sowjetisch-polnischen Valutabehauptungen» und jammerte, dass ihre Konkurrenzfähigkeit und die Dumpingpreise diesen Beziehungen neue «Wunden» zufügen.

Nach dem ersten organisierten Vorstoss auf dem polnischen Markt folgte – raten Sie mal – die Einführung unserer patentierten Erfindung, des Fingerhuts mit der kleinen Kugel! Ja, eben dieses Fingerhuts, der die spielbesessenen Seelen der provinziellen Dienstreisenden in der Hauptstadt und die Urlauber am Schwarzmeerstrand in Atem hielt. Begleitet von aus örtlichem Abschaum geworbenen «Mitspielern», heimsen die Fingerhutmaler nach Angaben der hiesigen Polizei 10 bis 30 Mio Zloty (bis zu 3000 Dollar) pro Tag ein. Einer unserer Kulturträger, Sascha S., wurde schon Opfer des Gesetzes, er musste 300 000 Zloty bezahlen, und man beschlagnahmte sein bescheidenes Arbeitszeug.

Natürlich wird der Weg aus dem Elend des «realen Sozialismus» ins reiche gesamteuropäische Haus qualvoll und lang sein.

Hoffentlich verlässt uns die Hoffnung nicht, dass ihn nicht jene ärmlichen und geizigen Hausierer bahnen, die jetzt die Grenzen stürmen, und nicht die Vorhut aus der «Risikogruppe». Hoffentlich versiegt nicht der Glaube daran, dass das eine zwar unvermeidliche und peinliche Erscheinung ist, die jedoch vorbeigeht. ■

Siegfried Röder

Monarchen im Exil

Bisher wurden sie von niemandem gerufen, doch sie sind zur Rückkehr bereit: Michael von Rumänien, Simeon von Bulgarien, Alexander von Jugoslawien, der Russe Wladimir Romanow oder Leka von Albanien.

In manchen ihrer Heimatländer haben sich monarchistische Parteien gebildet, und es gibt Stimmen, die da meinen, dass die monarchistische Idee sich im ehemaligen Ostblock ausbreitet. Speziell in Rumänien und in Bulgarien scheinen die Monarchisten an Boden zu gewinnen.

Daran ändert auch nichts, dass dem heute 69 Jahre alten Michael von den rumänischen Behörden zu Ostern die Einreise verweigert und dass er vor Weihnachten zwölf Stunden nach seiner Ankunft in Bukarest zwangsweise abgeschoben wurde. Michael hatte 1944 wesentlich zur Beendigung des Bündnisses mit Hitler-Deutschland beigetragen. Die Kommunisten hatten ihn am 30. Dezember 1947 unter Androhung von Gewalt zur Abdankung gezwungen! Seitdem hat er in zahllosen Erklärungen und Interviews aus seinem Exil in Genf zu Ergebnissen in seiner Heimat Stellung bezogen und seinen Anspruch auf den Thron bekräftigt.

Für die herrschende Front zur Nationalen Rettung unter dem heutigen Staatspräsidenten und früheren prominenten Kommunisten Ion Iliescu ist Ex-König Michael ein Feind erster Ordnung. Aber die beiden «historischen» rumänischen Parteien, die Liberalen und die Nationale Bauernpartei, die seit einiger Zeit den Zusatz «christlich-demokratisch» führt, haben sich für ein Referendum über die Wiedereinführung der Monarchie ausgesprochen. Nur konnten diese beiden Parteien, die bis zur kommunistischen Machtergreifung zu den wichtigsten politischen Kräften im Land gehört hatten, nach ihrer Neugründung keinen grossen Einfluss gewinnen.

Simeon II., der 1943 im Alter von sechs auf den bulgarischen Thron kam und drei Jahre später das Land verlassen musste, war bisher zurückhaltender. Er meldete sich zwar aus seinem spanischen Exil mit Interviews zu Wort, ohne jedoch an eine Rückkehr zu denken.

Selbst die Sowjetbürger finden nun von Zeit zu Zeit in ihren Blättern Interviews mit dem Grossfürsten Wladimir, dem russischen Thronprätendenten. Wladimir wurde 1917 schon im Exil in Finnland geboren, das damals allerdings offiziell noch zu Russland gehörte. Nach der Ermordung der Zarenfamilie im Juli 1918 in Jekaterinenburg übernahm Wladimirs Vater Kirill im Exil den Zarenthron.

Wladimir, der heute in Paris lebt, spricht akzentfreies Russisch. Wladimir meinte in einem Interview der in mehreren Sprachen erscheinenden Zeitschrift «Moscow News» auf die Frage, was er denn von einer Zusammenarbeit mit Michail Gorbatschow halte: «Der Präsident oder der Chef der Regierungspartei kann die rechte Hand des Monarchen sein.» In Moskau wurde im letzten Jahr der Adelsverein wiedergegründet, der bis 1917 bestanden hatte. Die Namen seiner Mitglieder, die den schlimmsten Kommunismus überstanden haben, lesen sich wie in einem russischen Geschichtsbuch: Obolenski, Orlow, Scheremetjew, Turgenew, Trubeckoi, Wolkonski. Vorsitzender wurde Andrej Golizyn aus einem berühmten Fürstengeschlecht.

Jugoslawien, der von Zerfall bedrohte Balkanstaat verweigert den Mitgliedern des Königshauses nicht mehr die Einreise. Kronprinz Alexander lebt in London. Hoffnungen auf eine Wiedererrichtung der Monarchie kann er sich kaum machen. Die geringsten Aussichten dürfte Leka von Albanien haben, den kaum jemand kennt. Er ist der Sohn des selbsternannten Königs Achmed Zogu, der 1939 vor den einrückenden Italienern floh. Leka, der auch König sein möchte, lebt jetzt in Südafrika.

Die Befürworter der Monarchie in Osteuropa stellen sich vor, dass ein konstitutioneller Herrscher ein geeigneter Mittler zwischen den sich zum Teil leidenschaftlich bekämpfenden politischen Parteien sein könnte. Ausserdem setzen sie auf die internationalen Beziehungen, besonders von Michael, Simeon und Alexander, die erfolgreiche Geschäftsleute sind. Von vielen Sympathisanten werden die ehemaligen Herrscherhäuser ermuntert und unterstützt. ■